

Predigt von Pfarrerin Dr. Marlene Schwöbel-Hug vom Karfreitag, 10.04.2020

Ihr Lieben,

„Ich möchte am Karfreitag nicht in die Kirche gehen. Das ist mir zu traurig“, so erklärte es mir vor Jahren mein ältester Sohn, der das Down-Syndrom hat. Er ist ehrlich mit seinen Gefühlen. Dieses klare Statement ist nachvollziehbar. Zu traurig, zu krass, zu ungeschminkt ist dieses Leid der Kreuzigungsgeschichte Jesu. Und wo bleibt bei Tod Hoffnung?

Die Schilderung des Kreuzestodes geht ans Herz. So viel Schmerz, so viel Verlassenheit. So viel Einsamkeit. Wer kann oder möchte das schon hören? Das wird doch lieber ausgeblendet. Das kann sein aus dem Gefühl heraus, dass wir es nicht ertragen können, wie bei meinem Sohn, der sich ganz in die Geschichte hineinversetzte. Der Grund für das Ausblenden kann aber auch darin liegen, dass wir Leid nicht sehen wollen. Weit weg sollte diese Erfahrung für viele Menschen sein. Eine Spaßgesellschaft oder Genussgesellschaft braucht kein Leid und keine Trauer. Und Trost hat diese Geschichte vielen schon lange nicht mehr gespendet. Wo denn und wie denn? Nein, da ist Abwenden, Ausblenden der Weg, den viele wählten. Die Karfreitagsgottesdienste, die in früheren Zeiten zu denen gehört haben, die am besten besucht wurden, entsprachen nicht mehr unserem gesellschaftlichen Erfahrungshorizont. Bitte nicht falsch verstehen, ich will darüber keineswegs urteilen. Es ist eine Feststellung. Ostern war das Fest, was gefeiert wurde und einen Sinn machte. Neues Leben, Frühling, Helligkeit, Schwimmen auf einer Welle des Wachstums. Das war es, was unser Lebensgefühl ausdrückte. Karfreitag nicht. Karfreitag brauchte es nicht zu geben.

Das ist in diesen Wochen ganz anders. Mit unglaublicher Macht wurde die ganze Welt in einen Karfreitag gestürzt. Angst, Einsamkeit, Hoffnungslosigkeit, Verlassenheit, Hilflosigkeit sind Gefühle, die uns alle plötzlich und völlig unerwartet eingeholt haben. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ ist ein Satz, den auch viele religiöse Menschen heute ganz anders beten, klagen und rufen als noch vor einigen Monaten oder gar im vergangenen Jahr. Vor zwei Wochen hat der Papst auf dem Petersplatz ganz ungewöhnlich den Segen „urbi et orbi“ gespendet, für die Stadt (Rom) und die ganze Welt. Das Bild des im Regen einsam segnenden Papstes ist z. B. auf den ersten Blick ein solches Bild der Verlassenheit. Egal ob evangelisch oder katholisch. Diese Bild prägte sich für viele sehr ein. Rom und die Welt, urbi et orbi, ächzen unter der Macht der Pandemie. Alle Religionen, alle Christen, Katholiken und Protestanten bitten, flehen um Segen, einsam.

Ein Karfreitagbild. Der Karfreitag hat Einzug gehalten in unserem Leben. Das ist kaum auszuhalten, kaum erträglich. Das Kreuz im Regen drängt sich mir als Bild auf, grau ist es. In der Kreuzigungsgeschichte ist die Rede davon, dass sich der Himmel verdüsterte im Todeskampf Jesu. „Und von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde“. Für uns übersetzt heißt das, Dunkelheit herrschte von 12 Uhr mittags bis 15 Uhr nachmittags. Lang war das. Unsicherheit und Zweifel hatten Zeit sich auszubreiten. Das Bild des Kreuzes vor dunklem Himmel, womöglich noch im Regen. Die Welt weint, ist trüb, verzweifelt. Wo kommt uns da Hoffnung her?

Ich denke nicht, dass wir am Karfreitag bei diesem düsteren Bild stehen bleiben dürfen und sollen. Als Christ weiß ich um Ostern. Das kann ich und will ich auch an Karfreitag nicht verschweigen. Verlassenheit ist nicht das, was bleibt, auch nicht beim Bild des im Regen einsam segnenden Papstes. Der Segen soll sich durchsetzen. Dazu braucht es Glauben, dazu

braucht es Zuversicht, die über jetzige Erfahrungen hinaus weist. Im Christentum durch den Kreuzestod Jesu, der schrecklich genug ist, soll für uns deutlich werden, dass Gott keine Leidenserfahrung fremd ist. Es soll deutlich werden, dass Jesus unser Klagen und unsere Verzweiflung sieht und hört und versteht. Auch die Verlassenheitsgefühle, die viele in diesen Wochen tatsächlich in Isolation, aber auch innerlich, spirituell umtreiben, sind ihm nicht fremd. Er hat all das durchlitten. Nicht als gescheiterter, obwohl es an Karfreitag zunächst so aussah.

Das gehört auch zur Wahrheit des Christentums. Der Eindruck von Scheitern, vom Sieg der Dürsterkeit ist nicht weg zu reden. Und doch: wir wissen, dass Ostern kommt. Wir wissen, dass Jesus nicht in der Dunkelheit, Gottverlassenheit und Einsamkeit geblieben ist. Ohne Ostern ist Karfreitag ein schier nicht zu ertragendes Ereignis. Aber, um mit einem Vers aus dem Auferstehungskapitel zu sprechen (1.Kor 15, 20) „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als Erstling unter denen, die entschlafen sind“.

Das ist der Zuspruch, die Vergewisserung, die uns allen gilt. Nach Karfreitag leuchtet Ostern, vielleicht zunächst nur als Silberstreif am Horizont, aber unübersehbar. Auch in unseren Karfreitagserfahrungen, jetzt in dieser Krise, aber auch sonst in unserem Leben ist das ein Bild, das Hoffnung und Klarheit, Zuspruch und Mut gibt. Das Kreuz im grauen Regen wird nicht den Sieg davon tragen und sich ein für alle Mal einbrennen in unser Herz. Das Kreuz unter dem Regenbogen ist vielmehr das, was uns weiterleben lässt, worauf wir wieder neu blicken können.

Der Karfreitag ist schwer, hart, Tatsache. Aber er wird in unserem Glauben überwunden von Ostern. Hier streckt sich das Kreuz in den Himmel zum Regenbogen und haftet gleichzeitig doch fest auf dem Boden. Die fürsorgenden Arme Jesu aber umfassen die ganze Welt. Das ist das Hoffnungsbild, das leben lässt.

Amen